Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 52

Artikel: Die eidgenössische Post
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-460259

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mittelholzer's Forschungsreise

Sonderbericht eines blinden Passagiers
(P. Gafus)

Seine Bereitschaft

Still, Flügelroß! Da hilft kein Schnauben,
Will Aeolus es nicht erlauben.
Sei fromm und ehre seine Gründe!
Er ist der alte Gott der Winde,
Zu dem ich, mich bescheidend, bete.
Der Wetterwart — ist sein Prophete.
Des Telephones Nabelschnur
Hält mich noch fest, ist mir die Uhr,
Das Läutwerk für den Tag, der groß . . .
Ha, schwinge, steige, donn're los!

Sein Start

Schon zeigte dem erstaunten Uetli
Er sein hermetisch Lederf . . . .,
Worauf in scharfem Wolkenritt
Die Burg der Alpen er durchschritt,
Sich zwängend durch des Gotthards Türe,
Die Gattin — einzige Walküre!

Intermezzo

Neugier gehört wohl zum Beruf
Des Forschers. Drum in den Vesuv
Steckt schnell er vom Pilotensitze
Der Nase wissensdurst'ge Spitze.
Da stieg ihm außerm Schwefelgase
Ein Rauch, stark reizend, in die Nase,
Rauch, hundsgemein und ganz gewöhnlich,
Dem „Höhenrauch" durchaus nicht ähnlich.

Am Nil

Das Meer, ein wenig Griechenland,
Meer, Meer — und nun: Agyptens
Stolz über Pharaonengrüfte [Strand!
Flog man mit dem „Kamel der Lüfte",
Hier Wüste und dort Wasserschnellen,
Bis zu des Nils berühmten Quellen,
Dem blauen und dem weißen Nil,
Der Zürcher Farben Widerspiel.
Man ist gerührt und steht versenkt,
Indem man an die Heimat denkt.

R. N.

*

Berichtigung.

Auf Seite 6 des „Nebelspalter" vom 3. Dezember 1926 sind 5 Sprüche publiziert, unter welchen der Name „W. Sutermeister" steht. Wir erklären, daß die beiden letzten Sprüche nicht aus der Feder des Herrn Dr. Sutermeister stammen, sondern irrtümlich unter seinem Namen veröffentlicht worden sind.

Redaktion und Verlag

Die eidgenössische Post

Die Post ist eine sogenannte eidgenössische Anstalt. Die Pferderegieanstalt ist auch eine eidgenössische Anstalt. Das hat miteinander äußerlich nicht viel zu tun. Innerlich stehen sie einander nahe. Sie führen beide einen Eichenkranz um das Wappen. Warum es gerade Eicheln sein müssen, ist in den eidgen. Gesetzbüchern und deren Ausführungs-Bestimmungen nicht ersichtlich. Edelweiß werden auch vereinzelt gezeigt. Offenbar weil sie auf den geschnitzten Salatbestecken auch zu finden sind. Das Personal kennt man an der Uniform und an der Höflichkeit an den Schaltern. Erstere wird vom Bund geliefert und ab und zu erneuert. Hosen am meisten. Letztere ist an Vorschriften gebunden und bleibt konstant. Sie wird oft unnötig in Anspruch genommen, zum Beispiel, wenn man etwas besser weiß als der Beamte. Die Vorschriften werden oben gemacht und an den Schaltern dem Publikum nur auf alle Art und Weise zur Kenntnis gebracht. Die Höflichkeit ist dabei oft nur Mittel zum Gegenmittel. Es werden auch Pakete mit und ohne Fragiletiketten angenommen, auch Drucksachen, die gehen und nicht gehen. Wenn diese der eine Beamte annimmt, schickt sie der andere zurück. Das sind die beliebtesten Fälle. Man kann auch fast alles schnell und langsam versenden, ohne daß man oft einen Unterschied merkt. Der Geldverkehr ist der teuerste, weil dort auch die unrichtig ausgefüllten Formulare bezahlt werden müssen. Man kann durch Check oder Mandatpostanweisungscheck einzahlen. Wenn man nicht recht weiß mit was, so gibt einem der Beamte gerne den unrichtigen Weg an. Auch durch den Telegraph kann man Geld schicken, was aber unglaublich scheint. Darum geht es oft so lange, bis es ankommt, vielmehr bis es jemand fortschickt. Ich z. B. warte schon bald vierzig Jahre darauf. Dieses Verfahren ist daher zu vermeiden. Ein höchst beliebtes Spiel sind auch die Postautomaten. Man kann z. B. stundenlang ein Zehnrappenstück in den Zwanzigrappenautomaten werfen, ohne daß er es annimmt. Auch kann man durch extra zugerichtete Münzen und schnelles Hantieren am Apparat vieles erreichen, doch möchten wir dabei auf die Fachstudien über die Postautomaten von Paul Altheer verweisen. — Briefmarken kann man sonst an allen Schaltern verlangen, erhält sie aber meistens nur an einem. Sie sind auf einer Seite zum Abschlecken eingerichtet. Die andere Seite enthält zum Unterschied ein Bild. Dies wird nachher mit schwarzer Farbe unkenntlich gemacht. Man kann auch sonst von einem Schalter zum andern geschickt werden, je nachdem es einen Fall betrifft. Wenn man dann an allen gewesen ist, verlangt man am besten den Chef, der dann selber zum ersten Schalter zurückgeht und dem dortigen Chef etwas sagt. Dann gehts noch fünf Minuten, wobei ein Buch nachgeschaut wird, dann wird's angenommen. Die Chefs sind speziell für diese Bücher da. Sonst wickelt sich der Schalterverkehr folgendermaßen ab. Man verlangt z. B. eine Postkarte. Dann frägt der Beamte: In- oder Ausland? Dann sagt man: nein, nach Wallisellen, — und er gibt einem eine Zehn-Rappen-Postkarte. Das ist das einfachste Verfahren. Oder wenn man dem Sohne eine Zeitung schickt, legt man in den innersten Falt einen kleinen Brief und schreibt außen „Drucksache" darauf. Das kostet dann das erste Mal nur 5—10 Rappen. Am andern Tag kommt dann der Briefträger und bringt die bezeichnete „Drucksache" wieder zurück mit einem schönen gedruckten Schreiben von der Post. Das kostet dann auch noch ein Franken Strafe. Und dann schickt man die Zeitung allein als Drucksache und den Brief allein als Brief. Das ist auch ein sehr einfaches und beliebtes Verfahren. Auch kann man bei der Post viele Sachen aufgeben, auf welchen man nur eine halbe oder gar keine Adresse schreibt, und als Unterschrift

„Bubibebu"

(Das ist der Internationale Bund zur Bekämpfung des Bubikopfes und der Vermännlichung der Frau)

Herr: Kampf dem Bubikopf und der Vermännlichung der Frau ist jetzt die Parole!
Dame: Dagegen werden wir Frauen opponieren — Mann für Mann!

oder Absender nur „Josef" notiert. Dann muß die Post suchen und suchen und findet natürlich den Adressaten nicht. Der Absender ist auch nicht zu finden, und da wird die Post heillos wild. Das ist auch ein lustiges Verfahren.

Etwas ganz Lustiges ist es auch, wenn man einen Wertbrief nach dem Ausland schicken will. Dann geht man mit dem Brief an den Schalter. Der Beamte sagt, der Brief müsse versiegelt sein. Man geht heim und versiegelt ihn und kommt wieder. Der Beamte sagt, es müsse ein richtiges Wertkuvert verwendet werden. Man kauft eines und geht wieder auf die Post. Der Beamte sagt, es müsse eine Petschaft und nicht ein Fingerhut zum Siegeln verwendet werden. Man geht heim, kauft ein Fremdwörterbuch und schlägt nach, was das ist. Dann läßt man sich auf der Messe zwei ineinandergeschlungene Buchstaben stechen. Dann geht man wieder auf die Post. Der Beamte nimmt es schließlich und sagt, — das geht nicht, die Marken dürfen nicht aneinander, sondern müssen einzeln getrennt aufgeklebt sein. Man geht damit wieder heim und macht die ganze Sache neu. Man kommt wieder auf die Post und der Beamte ist nun einigermaßen zufrieden. Er sieht nun die Adresse an und sagt, ja, nach Rußland kann man keine Wertbriefe schicken! — Dann nimmt man die vollkommene Sendung wie ein Kleinod nach Haus und freut sich über die Unterhaltung mit der Post. — Auch sehr unterhaltsam auf der Post ist es, hauptsächlich wenn man es sehr eilig hat, wenn der Beamte ein Kind bedient, das eine Zehnrappenmarke will und nur fünf Rp. hat. Da wird es nach Vater und Mutter, Familienbüchlein und seinem Vornamen gefragt und ob es nichts verloren. Je mehr der Gottfriedli beteuert, nichts verloren zu haben, desto mehr dringt der Beamte in die intimsten Familienverhältnisse des vermißten Fünfräpplers ein. Ist dann der Gottfriedli endlich mit einem schönen Gruß an die Mama und dem Bemerken, daß man für fünf Rappen auf der Post keine Zehnrappenmarke erhalte, entlassen, kommt noch ein Dienstmädchen mit einem etwas unförmlichen Paket an die Reihe. Der Beamte stutzt. Er sieht sich vor einem etwas unförmlichen Hindernis. Nachdem er sich überzeugt, daß er mit seinem Kopf allein gegen diesen Fragenkomplex nichts auszurichten vermag, holt er sich ein dickes Buch hervor. Er sucht in einem Anhang noch etwas, das er nicht zu finden scheint. Nach zehn Minuten gibt er dieses Suchen im Sachregister auf. Er nimmt ein dickeres Buch hervor. Da kann er nun wenigstens blättern, — und jedes Mal, wenn er wieder ein Blatt umdreht, erneuert sich sein Hoffen, — er finde nun das Richtige. Da auch der Postbeamte aus lauter Hoffnungen zusammengesetzt ist, gibt er diese erst nach weitern zehn Minuten auf. — Dann nimmt er ein noch dickeres Sammelsurium zur Hand, in welchem er nach abermaligem Suchen von beinahe zehn Minuten einen vermeintlich ähnlichen Fall entdeckt und darnach die Sperrguttaxe erhebt. Es erheben sich auch alle Umstehenden. Unterdessen ist einem gar nicht mehr eilig zu Mute. Man gibt in größter Ruhe sein Paketchen mit 30 Rappen ab und freut sich über die gute Verwendung seiner Zeit.

Dem Dienstmädchen aber soll am andern Tage die halbstündige Sperrguttaxe als „unrichtig bezogen" wieder rückvergütet worden sein. Ein Beweis, wie wir ein absolut zuverlässiges, seriöses Postpersonal besitzen.

Fr. L

Schweizerische Politiker in der Karikatur

Gr. Rabinovitch

Nationalrat Dr. Rudolf Gelpke, Basel

Literatur.

Appezeller Gschichte. Von Jakob Hartmann. Zweite, erweiterte Auflage. Mit Buchschmuck von Carl Liner, Appenzell. 300 Seiten. Preis gebunden Fr. 6.—. Verlag: Arnold Bopp & Co., Zürich.

Professor Dr. Otto von Greyerz schreibt über Jakob Hartmann's „Appezeller Gschichte" in seinem Buche „Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz":

„Eine richtige Selbstbiographie, ist des Appenzellers Jakob Hartmann Erzählung: „De Chemifeger Bodemaa", enthalten in seinen „Appezeller Gschichte".

Wer hier etwa auf schnurrige Handwerkerstreiche aus dem Leben eines „letzgefederete" Appenzellers gefaßt ist, erlebt eine seltsame Ueberraschung. Zwar fehlt es an guter Laune und Mutterwitz diesem weltreiselustigen Kaminfeger nicht. Allein hier ist mehr. Hier ist eine jener Selbstbiographien, die wir zu den schönsten Denkmälern schweizerischer Art und Kunst rechnen. Freilich mehr Art als Kunst, aber eine Art, ein Volkstum, das auch in der wortscheuen Form des Tatsachenberichtes einem ans Herz greift. Szenen wie die des heimkehrenden Bruders am Sterbebett der Schwester oder auch nur wie die des Wiedersehens zwischen Mutter und Sohn beim Lehrmeister in Basel, ohne alle Weichherzigkeit erzählt, mahnen an jene schamhafte Sachlichkeit, die unsern Selbstbiographen im 16. und 17. Jahrhundert noch eigen war. Im 18. Jahrhundert ging diese Naivität in der Literatur unter. Einem Chemifeger Bodemaa ist sie noch im 20. Jahrhundert geschenkt.